

Jens S. Dangschat

Residentielle Segregation

URN: urn:nbn:de:0156-0754058



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 63 bis 77

Aus:

Paul Gans (Hrsg.)

Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration

Forschungsberichte der ARL 3

Hannover 2014

Jens S. Dangschat

Residentielle Segregation

Gliederung

- 1 Problemaufriss
- 2 Drei Bedeutungen von residenteller Segregation
 - 2.1 Der Ansatz der humanökologischen Chicagoer Schule (Park, McKenzie)
 - 2.2 Der faktorialökologische Zugang
 - 2.3 Der Ansatz der Messung residenteller Segregation mittels Indices
- 3 Probleme durch die Messung residenteller Segregation über Indices
- 4 Zusammenfassung und Ausblick

Literatur

Kurzfassung

Die residentielle Segregation – verstanden als die ungleichmäßige Verteilung der Wohngelegenheiten sozialer Gruppen – wird über Segregationsindices als relative Abweichung der Anteilswerte in städtischen Teilgebieten gegenüber der Gesamtstadt gemessen. Diese Durchschnittswerte sagen jedoch nichts darüber aus, ob es in einer städtischen Agglomeration „problematische“ sozialräumliche Konstellationen gibt, sie haben daher keinen kommunalpolitischen oder stadtentwicklungsplanerischen Wert. Zudem kann nichts über die Ursachen ausgesagt werden und die meist genannten Zusammenhänge (Abhängigkeit von der Größe der Minorität; Segregation verhindere die Integration von Minderheiten) sind entweder widersprüchlich oder falsch. Hinweise zur Verringerung (x Prozent müssen umziehen, um eine Gleichverteilung zu erzielen) sind zudem mathematisch falsch und normativ hoch aufgeladen. Die ursprüngliche wissenschaftliche Betrachtung richtete sich jedoch auf die Konzentration von Mitgliedern von Minoritäten in bestimmten Quartieren. Auch hier sind sich die kommunalen Stakeholder einig: Man solle eine soziale Mischung anstreben. Für die Wirksamkeit gibt es jedoch keinen empirischen Beleg, schon gar nicht ist man sich über „Mischungsverhältnisse“ oder die angemessene Maßstabsebene einig. Schließlich können ähnliche sozialstrukturelle Konstellationen einerseits zu „überforderten Nachbarschaften“ oder andererseits zu integrativen multi-nationalen und multi-kulturellen Quartieren führen.

Schlüsselwörter

Residentielle Segregation – Messung – Indices – räumliche Konzentration – kommunalpolitischer und planerischer Wert

Residential Segregation

Residential segregation – understood as the unequal distribution of the dwellings of social groups – is measured by indices of the relative divergence of proportions of social groups within quarters in relation to the mean of the entire city. However, these averages provide no information about whether ‘problematic’ socio-spatial constellations exist in an urban agglomeration and are therefore of no value for local politics or town planning. Moreover, nothing can be stated about causes and most of the named interdependencies (dependent on the size of the minority; segregation hinders the integration of minorities) are either contradictory or wrong. Additionally, advice on reducing segregation (x percent have to move in order to achieve an equal distribution) is both mathematically incorrect and normatively boosted. The original scientific observations, however, are concerned with concentrations of minorities within specific quarters. Local stakeholders share a joint position, seeing a social mix as the goal. However, there is no empirical proof about the effectiveness of a social mix in supporting social integration. Moreover, there is no agreement about ‘good’ proportions of mixing or the appropriate scale on which these should be achieved. Indeed, the same socio-structural concentrations can result in ‘overstrained neighbourhoods’ or, on the other hand, in well-integrated and multi-cultural neighbourhoods.

Keywords

Residential segregation – measurement – indices – spatial concentration – political and planer’s value

1 Problemaufriss

„Segregation“ ist nicht nur ein stark normativ behandeltes Phänomen in der öffentlichen Verwaltung und Kommunalpolitik, sondern auch eines der wichtigsten Forschungsfelder sozialwissenschaftlicher Stadtforschung. Dennoch ist die Bedeutung von Segregation hinsichtlich ihrer gesellschaftlich (des-)integrierenden Effekte unklar bis umstritten. Einig ist man sich aber darüber, dass Segregation Folge von vier Ursachenclustern ist:

- der *sozialen Ungleichheit* in der Wohnbevölkerung (nach Klassen, Geschlecht, Rasse, Ethnie, Haushaltstyp, Alter, sozialem Milieu und Lebensstilen – am besten gemessen in einer Kombination (Syndrom) aus Elementen der sozialen Lage und von sozialen Milieus),
- der *Ungleichheit der städtischen Teilgebiete* (nach Wohnraum-Merkmalen, nach infrastruktureller Ausstattung, Erreichbarkeit, Lage und Zuschreibungen von Attraktivität – am besten gemessen über Erreichbarkeitsindices in Kombination mit Qualitätsstandards),
- von *Zuweisungsprozessen sozialer Gruppen zu Wohnungsmarktsegmenten* (durch Marktprozesse, administrative Zuweisungen, soziale Schließungen in den Verhältnissen Makler(in)-Käufer(in), Eigentümer(innen)-Mieter(innen) und unter Nachbar(inne)n sowie
- des Interesses am Zusammenleben „Gleicher“ (→ „freiwillige“ Segregation) vom *ethnic village*, über das Themenwohnen (leitende Wertvorstellungen) bis zur *gated community*.

Aus dem Zusammenspiel dieser vier Wirkungsfaktoren entstehen eine ungleiche Verteilung sozialer Gruppen und Konzentrationen der Wohnstandorte im städtischen Raum. Da es sich bei diesen Betrachtungen aufgrund der Logik der Erfassung in der Statistik immer um die *Wohnstandorte* der sozialen Gruppen handelt, sollte man sie als *residentielle Segregation* bezeichnen.¹

Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Debatte bestehen jedoch drei sehr unterschiedliche Formen der Ableitung, Definition, Begründung und Verwendung des Segregationsbegriffes:

- der Segregationsbegriff des eher qualitativ orientierten Teils der Chicagoer Schule der späten 1920er und frühen 1930er Jahre (geprägt durch Robert E. Park und Roderick D. McKenzie) (Kap. 2.1),
- der Segregationsbegriff aus der faktorialökologischen Schule (Shevky/Bell 1974), wobei hiermit der empirisch drittichtigste Faktor sozialräumlicher Ungleichheit in Faktoranalysen vor allem über US-amerikanische Städte benannt wird – hinter dem des sozioökonomischen Status (Schichtung) und dem des Familienstatus/Urbanität (Kap. 2.2) und
- der Segregationsbegriff, der – aufbauend auf räumliche Verteilungsmuster des eher quantitativ orientierten Teils der Chicagoer Schule (geprägt durch Ernest W. Burgess) – durch die Einführung von Segregationsindices in den späten 1940er und in den 1950er Jahren entstanden ist (Duncan/Duncan 1955; Blasius 1988 – vertreten im deutschsprachigen Raum vor allem von Friedrichs) und bis in die 1990er Jahre hinein dominant gewesen ist (Kap. 2.3).

Gemessen an der Bedeutung der ungleichen Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen im städtischen Raum für die Wohnbevölkerung, die Stadtforschung, die Wohnungswirtschaft, die planende Verwaltung und die Kommunalpolitik ist jedoch der *state of the art* der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen auf einem eher beklagenswerten Niveau. Die Debatte ist zum einen durch einen unklaren Bezug auf das jeweilige Verständnis des Segregationsbegriffes gekennzeichnet, durch falsche Interpretationen der Ansätze, begriffliche Ungenauigkeiten und durch eine aus Sicht des Autors wenig reflektierte Perpetuierung und Übertragungen fragwürdiger und falscher Interpretationen aus anderen Kulturräumen und historischen Perioden. Daher werden im folgenden Kapitel die drei Ansätze dargestellt, im dritten Kapitel die angesprochenen Unzulänglichkeiten und Inkonsistenzen diskutiert und im abschließenden Kapitel Vorschläge zur Vereinheitlichung gemacht. Diese Klärungen sind eine notwendige Voraussetzung dafür, die ohnehin normativ hoch aufgeladene Debatte über die Folgen der unterschiedlichen Formen residentielle Segregation wissenschaftlich zu führen.

¹ Die ausschließliche Konzentration sozialräumlicher Analysen auf die Meldeadresse wird zunehmend kritisiert: In der aktuellen Migrationsforschung werden explizit Multi-Lokalität und die daraus entstehende Multi-Identität als neue Aspekte partieller Integration thematisiert (z. B. die Beiträge in Berger/Weiß 2008; Beitrag Gans/Glorius in diesem Band). Während in diesem Zweig vor allem die Sozialisierungserfahrungen in unterschiedlichen sozialräumlichen Settings und das daraus erwachsene spezifische soziale Kapital thematisiert werden, gibt es Anregungen aus der Aktionsraum- und *motility*-Forschung, die Einwohner(innen) nicht länger über die Zuordnung zu ihren Wohnstandorten, sondern über deren Bewegungsmuster im (öffentlichen) Raum zu verstehen (Sheller/Urry 2006; Dangschat/Segert 2011). In beiden Ansätzen wird die Verortung von Personen an ihrem Wohnstandort – was unhinterfragt die professionelle Logik der Raum-Beforschenden und -Beplanenden ist, gleichwohl vor allem der Tradition amtlicher Statistik folgt – für ein Verständnis von sozialräumlichen Prozessen und Netzwerken aus aktueller soziologischer Sicht als „sinn“los eingestuft.

2 Drei Bedeutungen von residenteller Segregation

2.1 Der Ansatz der humanökologischen Chicagoer Schule (Park, McKenzie)

Robert E. Park ist in den 1920er Jahren der Frage nachgegangen, warum sich Menschen gleicher Herkunft in bestimmten Quartieren einer Stadt konzentrieren. Ihn interessierte dabei das „Regelwerk“ (*moral order*), wonach sich diese Gruppen in ihrer *social area* selbst organisieren. Dazu wendete er zum einen dem Journalismus entlehnte Praktiken der *muckraker* an, zum anderen beobachtete er auf seinen zahlreichen Spaziergängen sehr genau, wie die Menschen miteinander umgehen. Schließlich regte er eine Reihe von Diplomarbeiten an, verlangte aber von seinen Studierenden, dass sie sich in jenen Quartieren auch vorübergehend einquartieren sollten. Aus diesen Ansätzen wurde in den späten 1920er und vor allem in den 1930er Jahren die Kriminologie (eher aufgrund gemeinsamer statistischer Ausprägungen in den einzelnen segregierten Quartieren), aber auch die Ethnomethodologie und damit die Grundlagen zur qualitativen Sozialforschung entwickelt.

Sein Interesse richtete sich dabei auf zwei Ebenen:² die *Ebene des segregierten Quartiers* (verstanden als Konzentration meist ethnisch definierter sozialer Gruppen) und die *Ebene der Personen* bzw. der sozialen Gruppen. Den Zuwanderer sieht er aus der Sicht des *marginal man*, der – unten in der sozialen Hierarchie angeordnet – mit dem Spannungsfeld aus Herkunfts- und Zukunfts-Identifikationen im Alltag zu kämpfen hat. Aus dieser Analyse wird verständlich, warum besonders marginalisierte Gruppen (kulturelle Ferne, niedrige formale Kompetenzen – immer gegenüber den Autochthonen) zum einen auf eine räumliche Konzentration angewiesen sind und zum anderen aufgrund der geringen Marktchancen auch auf wenige, in der Regel unattraktive Wohnungsmarktsegmente begrenzt werden.

Das Wohnen in solchen diskriminierten und oftmals auch benachteiligten Quartieren dürfe jedoch nicht zur „Falle“ werden und die schrittweise Integration behindern, sondern mit der sozioökonomischen Etablierung der Zugewanderten in der Aufnahmegesellschaft über mehrere Generationen hinweg sollte das Verlassen des Quartiers und ein Wohnen in weniger stark ethnisch oder von der Rasse gebildeten Vierteln möglich sein. Hierzu hat Park das Konzept des *race-relations-cycle* entwickelt, mit dem er (idealtypisch) Stufen der Akkulturation und Assimilation beschreibt (Park 1950). In diesem Konzept spielt die Segregation – hier verstanden als das Leben in einer *ethnic community* – eine entscheidende Rolle hinsichtlich der Dauer und der Konsequenz des angewiesenen Seins auf eine ethnisch stark homogene Nachbarschaft (Beiträge West zu „Kultureller Pluralismus“; Farwick; Hanhörster in diesem Band).

Der Rückzug statusniedriger respektive kulturell von den Autochthonen stark abweichender Zuwanderungsgruppen in spezifische Quartiere hat demnach eine doppelte funktionale Bedeutung – sowohl für die multilokalen Integrations-Biographien der Zugewanderten selbst, als auch für die Quartiere, denen aufgrund von Wohnbau- und Infrastrukturen, Lage und Images besondere (Integrations-)Rollen zugeschrieben werden. Wenn man diese Quartiere ökonomisch aufwertet, verliert eine Stadt jedoch die Orte, an

² Friedrichs (1981: 217) differenziert das theoretische Konstrukt „Segregation“ in drei unterschiedliche Begriffe:

- a) „Segregation“ als ungleiche Verteilung sozialer Gruppen im städtischen Raum (Ebene: Gebiet/Stadt/Stadtregion), die mithilfe von Segregationsindices gemessen wird (Kap. 2.3)
- b) „Konzentration“ als Anteil einer sozialen Gruppe in einem Stadtteil/Quartier (Ebene: Teilgebiet), das von McKenzie formulierte Verständnis des „qualitativen Flügels“ der Chicagoer Schule (Kap. 2.1)
- c) „räumliche Distanz“ als physischen Abstand von Personen unterschiedlicher sozialer Gruppen in einem Teilgebiet (Ebene: Individuum) entsprechend einer idealtypisch umschriebenen These Parks, wonach sich der soziale Abstand in einem räumlichen Abstand niederschlägt (Kritik der Ergebnisse der Segregationsanalysen in Kap. 3)

denen die Integrationsarbeit im Wesentlichen geleistet werden kann (und sollte) (Marcuse 1989).

Park sieht also das Quartier selbst als einen von einer spezifischen *moral order* geprägten Mikro-Kosmos in seiner Rolle, (vorübergehend) Zugewanderte aufzunehmen und die ersten Schritte zur Integration in die gesamtstädtische Gesellschaft zu erleichtern. Er sieht jedoch in den national geprägten Quartieren, die mit dem gesellschaftlichen Ein- und Aufstieg stadtauswärts „wandern“, auch die Voraussetzung für ein urbanes Stadterleben, indem es souveränen Bürger(inne)n ermöglicht, sich durch die unterschiedlich ethnisch geprägten Welten zu bewegen und damit aus der Vielfalt der städtischen Gesellschaft Anregungen zu erhalten und eine erweiterte Wahrnehmung gesellschaftlicher Realitäten zu erlernen.

Park war im Gegensatz zu Burgess weniger an formalen Strukturdaten interessiert, nach denen sich Segregationsmuster ergeben, sondern eher an Habitus-Formen: „*Personal tastes and convenience, vocational and economic interests, infallibly tend to segregate and thus to classify the populations of great cities*“ (Park 1925: 5), denn es gehe vor allem darum, „[...] *to elevate the moral tone of the segregated populations of great cities*“ (Park 1925: 9).

Park wendet sich auch – bereits 1925, also vor der Verbreitung des Automobils, eines modernen innerstädtischen Nahverkehrssystems, weit vor Satellitenfernsehen, Smartphones, Internet und facebook-communities! – gegen den impliziten Determinismus, wodurch ein Quartier als (ausschließlicher) Lern- und Integrationsort festgeschrieben wird: „*The easy means of communication and of transportation, which enable individuals to distribute their attention and to live at the same time in several different worlds, tend to destroy the permanency and intimacy of neighbourhood*“ (Park 1925: 9). Das gilt für die mobilen Bürger(innen) – umgekehrt sind in heutigen Städten für die Immobilen stärkere, sich ökonomisch und ethnisch weiter verschärfende Konzentrationen wirksam, die Park bereits vor knapp 90 Jahren in Chicago bemerkte: „*On the other hand, the isolation of the immigrant and racial colonies of the so-called ghettos and areas of population segregation tend to preserve and, where there is a racial prejudice, to intensify the intimacies and solidarity of the local and neighbourhood groups*“ (Park 1925: 9 f.).

McKenzie (1974 [1926]) hat sich grundsätzlich und definitorisch mit den fünf (human-) ökologischen Hauptprozessen und einer Reihe abgeleiteter Prozesse befasst – unter anderem mit der Segregierung.³ Demnach versteht McKenzie unter „*segregation*“ die „Konzentration von Bevölkerungsgruppen innerhalb eines Gemeindegebietes“ (1974: 110).⁴ Je nach „Selektionskraft“ komme es zudem zu einer „spezifischen Segregation“, wobei er die „ökonomische Segregation“ als die „primärste und allgemeinste Form“ ansieht; weitere Distinktions-Faktoren seien Sprache, Rasse und Kultur, die jedoch innerhalb „entsprechender ökonomischer Systeme wirksam“ seien (McKenzie 1974: 110).

Darüber hinaus trifft er Annahmen über die Binnen-Heterogenität segregierter Gebiete: In den Slums seien die Bewohner(innen) hinsichtlich der ökonomischen Leistungsfähigkeit sehr homogen. In der Gemeinsamkeit knapper ökonomischer Ressourcen haben sie keine andere Wahl, als in Gebiete mit der geringsten Wahlmöglichkeit zu ziehen, die letztlich durch Zwang entstehen. Hingegen bilden sie in „allen anderen Belangen [...] eine

³ Die englische Sprache unterscheidet nicht zwischen Prozess (Segregierung) und Zustand (Segregation). Ich verwende im Deutschen absichtsvoll diese Unterscheidung, weil „Segregierung“ besser den Prozess zum Ausdruck bringt, während „Segregation“ für den (messbaren) Zustand steht.

⁴ Friedrichs (1981: 34) behauptet jedoch mit Bezug auf McKenzie (1974) etwas völlig anderes, nämlich die ungleiche Verteilung (der Wohnstandorte) sozialer Gruppen im (städtischen) Raum (sic!) – eine Interpretation, die jedoch erst durch die Segregations-Indices in den 1950er Jahren aufkam (Kap. 2.3).

höchst heterogene Aggregation“ (McKenzie 1974: 110). Dieses ist insofern ein wichtiger Hinweis, als es dadurch nachvollziehbar wird, dass in den von Armut geprägten Quartieren sehr heterogene Interessenslagen bestehen, aus denen sich nicht nur schwerlich ein solidarisches Vorgehen entwickeln lässt, sondern vielmehr mit entsprechenden Binnenkonflikten zu rechnen ist. Dieses gilt umso mehr, wenn Stadtverwaltungen dort soziale Mischungen anstreben, d. h. unterschiedliche Menschen zusammenbringen, ohne auf das potenzielle Konfliktpotenzial zu achten (Dangschat 2013; Beitrag Münch in diesem Band).

Interessant ist, dass Segregierung – wie alle anderen humanökologischen Phänomene – von McKenzie (1974: 101) als „Prozess innerhalb des Raumes“ angesehen wird, wobei er von „Positionen in einer räumlichen Gruppierung von interagierenden Personen oder von miteinander in Beziehung stehenden menschlichen Institutionen“ ausgeht (McKenzie 1974: 101). Das heißt McKenzie vertritt in der Analyse (raumbezogener) zwischenmenschlicher Beziehung einen ähnlichen Ansatz wie Norbert Elias mit seinem Figurationsansatz. Er erweitert seine Position sogar zumindest ansatzweise zu einem relationalen Verständnis von Raum: „Eine Gemeinde ist eine ökologische Verteilung von Personen und Dienstleistungen, in der die räumliche Lokation einer jeden Einheit durch die Beziehung zu allen anderen Einheiten bestimmt wird“ (McKenzie 1974: 102). Demnach ist Segregation das Ergebnis raumgebundener sozialer Beziehungen unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen – eine Sichtweise, die lange „vergessen“ oder „übersehen“ wurde.

Von der dauerhaften Manifestation sozialer Ungleichheiten im Raum durch die Konzentration der Wohnstandorte einzelner Gruppen (residentielle Segregation) grenzt McKenzie die vorübergehenden sozialräumlichen Konstellationen mit dem Begriff der „Fluktuation“ ab; sie sei eine „Bewegung ohne Veränderung der ökologischen Position“ (McKenzie 1974: 103), während „Mobilität [...] ein Maß [...] der Änderungsrate“ der ökologischen Organisation sei (beispielsweise durch Umzug).

2.2 Der faktorialökologische Zugang

In einer Phase der dominanten Vorstellung, man könne Stadtentwicklung und Stadtgesellschaften über den Einsatz von Rationalität und unter Beachtung empirischer Regelmäßigkeiten steuern, entstand die Suche nach (Stadtentwicklungs-)Modellen. Zu diesem Zeitpunkt fühlten sich Wissenschaftler(innen) in ihrem Erkenntnisfortschritt vor allem durch den Mangel an hinreichend differenzierten statistischen Daten gehindert. Shevky/Bell (1974: 128) gehen davon aus, dass moderne Städte von drei grundsätzlichen, in ihrer Bedeutung zunehmenden Phänomenen geprägt seien:

- den „Veränderungen im Umfang und in der Intensität sozialer Beziehungen“,
- den „Differenzierung(en) der Funktion(en)“ und
- der „Komplexität der Organisation(en)“.

Aus diesen Prozessen entstehen eine zunehmende Arbeitsteilung, ausdifferenzierte Rollen und Lebensweisen sowie eine zunehmende soziale Ungleichheit, die sich wiederum in ungleichen Verteilungsmustern im städtischen Raum niederschlagen. Basierend auf eine Reihe von Studien zu amerikanischen Städten (insbesondere zu Los Angeles) Ende der 1940er Jahre und Klassikern der Chicagoer Schule sehen sie drei zentrale Faktoren sozialräumlicher Ungleichheit in Städten: soziale Position (wirtschaftlicher Status), Verstädterung (familiärer Status) und Segregation (ethnischer Status). Diesen theoretischen Konstrukten (Faktoren) ordnen sie vorhandene Statistiken zu. Für den Faktor „Segregation“ sind das „Rasse und Herkunft“, „Geburtsland“ und „Staatsangehörigkeit“ (Shevky/Bell 1974: 128). Mit dem Faktor wurde umschrieben, dass sich bestimmte ethnische Gruppen in urbanen Teilräumen konzentrieren – zwar ein Grundverständnis von Segregation, das

dem oben beschriebenen Zweig der Chicagoer Schule (McKenzie 1974) entsprach, aber insofern missverständlich, als sie auch die Segregation nach dem sozioökonomischen und dem demographischen Status untersuchten, also in ihrer Begrifflichkeit „Segregation“ auf „residentielle Segregation nach dem ethnisch/nationalen/rassistischen Status“ reduzieren.

Gleichzeitig wurde mit diesem Ansatz aber auch auf den quantitativ-empirisch arbeitenden Teil der Chicagoer Schule verwiesen, der mit dem Namen Burgess verbunden ist, indem jedem der drei Faktoren je ein spezifisches idealtypisches sozialräumliches Verteilungsmuster zugeordnet wurde.⁵ Dem Verteilungsmuster der Konzentrationen ethnischer Gruppen wurde das Muster nach Harris/Ullman (1945) unterlegt, was jedoch kein spezifisches Muster der Verteilung, sondern ein eher zufälliges unterstellt (daher auch die Bezeichnung „Klumpenmodell“, Lichtenberger 1998: 242). Diese Zufalls-Annahme ist der Tatsache geschuldet, dass es für die Konzentration ethnischer (diskriminierter) Gruppen kein städteübergreifendes geographisches Muster gibt, sondern es Folge funktionaler Zusammenhänge ist, die von Stadt zu Stadt zu unterschiedlichen räumlichen Ausprägungen führen und denen zudem eine unterschiedliche soziale Bedeutung zugeschrieben werden sollte. Damit wird wenigstens bei der Betrachtung ethnischer und rassistisch geprägter Gruppen das in Fußnote 5 diskutierte Auseinanderfallen von sozialräumlicher Erscheinungsform (Verteilungsmuster) und den treibenden Kräften der Erzeugung und Reproduktion von Segregation deutlich.

2.3 Der Ansatz der Messung residenteller Segregation mittels Indices

Seit dem Ende der 1940er Jahren wurde es technologisch möglich, maschinell unterstützt größere Datenmengen mathematisch-statistisch zu verarbeiten. Damit war die Voraussetzung dafür gegeben, das Ausmaß der Ungleichverteilung sozialer Gruppen auf gesamtstädtischer Ebene zu quantifizieren. Im Laufe der 1950er Jahre wurde in wechselseitiger Kritik eine Reihe von Indices gebildet, mit denen letztlich die Abweichung der Verteilung der sozialen Gruppen in städtischen Teilgebieten vom gesamtstädtischen Durchschnitt quantifiziert werden konnte.⁶ Trotz aller Unterschiedlichkeit verblieben jedoch bei allen For-

⁵ Die beiden bedeutenderen, weil mehr Varianz erklärenden Faktoren sind *sozialer Rang/sozioökonomischer Status/wirtschaftlicher Status*, wonach sozioökonomisch geprägte Gruppen sich idealtypisch nach dem sektoralen Muster von Hoyt (1939) verteilen, und *Familismus/Urbanität*, welche vor allem demographisch definierte Haushaltstypen beschreibt, deren sozialräumliche Verteilung idealtypisch dem Zonen-Modell von Burgess (1925) folgt (Friedrichs 1995: 81). Lichtenberger (1998: 242) geht davon aus, dass diese Zuschreibungen zu idealtypischen Verteilungsmodellen allenfalls für den angelsächsischen Raum gelten, denn diese „... Aussagen halten einer Überprüfung im politischen Systemvergleich nicht stand.“ Sowohl die Behauptung regelmäßiger Verteilungsmuster von residenteller Segregation als auch der Versuch, dieses empirisch anhand von Fallstudien zu verifizieren, unterliegen zwei Fehlinterpretationen:

- a) Die wissenschaftstheoretische Konzeption des Idealtypus basiert auf extrem formulierten denkbaren gesellschaftlichen Konstellationen; an dieser heuristisch zu verstehenden „Messlatte“ sollen zwar empirische Realitäten geprüft werden, es ist jedoch aufgrund ihrer „Überzeichnung“ nicht zu erwarten, dass sie empirisch bestimmbarer Realität entspricht und
- b) gehen diese Vorstellungen von klar abgegrenzten Territorien nach ihrer Lage in einer Stadt (-agglomeration), also lediglich von der Erscheinungsform sozialräumlicher Prozesse (Umzüge), nicht aber nach den variierenden Kräften in Städten aus, die unterschiedliche Lage-Qualitäten und soziale Ungleichheiten erst erzeugen und reproduzieren.

⁶ Nach Friedrichs (1981: 219) wird die Messung ungleicher Verteilung sozialer Gruppen als Summe der Abweichungen vom Mittelwert der Gesamtstadt in den einzelnen Teilgebieten von den Autoren, welche Indices entwickelt haben, zwar als angemessener Bezug auf Parks Überlegungen interpretiert, dass es einen Zusammenhang zwischen der sozialen Distanz (Segmentierung) und der geographischen Distanz gebe. Park (1925) stellt aber eindeutig fest, dass ein Segregationsindex „... kein Maß für die räumliche Distanz zweier Schichten“ und auch nicht „... für das Ausmaß räumlicher Trennung“ sei (Friedrichs 1981: 222). Mit seiner Aussage hat Park zudem eher gemeint, dass man sich aus dem Weg gehe, wenn man sich als stathöher empfindet. Darauf rekurriert auch Bourdieu (1991: 30): „Kapital ... ermöglicht gleichermaßen, sich die unerwünschten Personen und Dinge vom Leib zu halten, wie sich den begehrten Personen und Dingen zu nähern und damit die zu ihrer Aneignung notwendigen Aufwendungen ... so gering wie möglich zu halten. Umgekehrt werden die Personen ohne Kapital physisch oder symbolisch von den sozial als selten eingestuften Gütern ferngehalten und dazu gezwungen, mit den unerwünschtesten Personen und am wenigsten seltenen Gütern zu verkehren“.

men der Quantifizierung eine Reihe von ähnlichen Unzulänglichkeiten (Blasius 1988): Die Maßzahlen sind in ihrer Ausprägung von der Größe der städtischen Teilgebiete abhängig, vom Typus der sozialen Gruppe (hinsichtlich des Angewiesenseins auf das Wohnen in einer gemeinsam geteilten Nachbarschaft bis hin zum Zwang, in bestimmten Quartieren leben zu müssen). Darüber hinaus können die Werte in unterschiedlichen städtischen Kontexten eine sehr unterschiedliche Bedeutung hinsichtlich der Integration sozialer Gruppen haben, weil hier beispielsweise unterschiedliche Logiken des Wohnungsmarktes, Verstärkerwirkungen der Symbolik der Adressen oder auch Diskriminierungen sozialer Gruppen wirksam sein können.

In Europa hat sich vor allem die Messung der Segregation mithilfe der von Duncan/Duncan (1955) vorgeschlagenen Indices durchgesetzt – hierbei insbesondere der Index der Segregation (IS) und der Index der Dissimilarität (ID) (Friedrichs 1981: 218 ff.; Blasius 1988). Die Messung ist recht einfach, die Abweichungen der Anteile sozialer Gruppen werden von dem gesamtstädtischen Durchschnitt gemessen und dem Betrag nach über alle Quartiere aufaddiert. Eine Standardisierung führt dazu, dass die Messwerte zwischen „0“ (keine Segregation) und „100“ (totale Segregation) liegen.

Die Messung sozialräumlicher Ungleichheit über Segregationsindices war die dominante Form der Analyse in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung zwischen den 1970er und 1990er Jahren und prägte in starkem Maße nicht nur das wissenschaftliche, sondern auch das planungspraktische und kommunalpolitische Denken. Mit diesen Indices wurde jedoch nicht Segregation im Sinne der Chicagoer Schule – insbesondere McKenzie verstand darunter die Konzentration sozialer Gruppen in bestimmten Quartieren (Kap. 2.1), die sie auf ihre innere Logik hin analysierten – erfasst, sondern die Ungleichverteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen in einer Stadt(-agglomeration).⁷ Damit ist nicht nur ein Sprung von der Quartiers- auf die Stadtebene vollzogen worden, sondern es wird – insbesondere in der Anwendung in der vergleichenden Forschung – zudem mit dem Kritischen Rationalismus von einem gegenüber der Chicagoer Schule völlig anderen wissenschaftstheoretischen Verständnis ausgegangen.

3 Probleme durch die Messung der residentiellen Segregation über Indices

Mit diesem zeit- und raumunabhängigen Ansatz des Kritischen Rationalismus wurde versucht, die „Gesetzmäßigkeiten“ sozialräumlicher Strukturen (Segregation) und Prozesse (Segregierung) zu ermitteln, was – zumindest aus heutiger Sicht – höchst fragwürdig ist. Ein solcher Zugang setzt voraus, dass Ungleichheitsstrukturen und deren *driving forces* überall und über einen langen Zeitraum zumindest sehr ähnlich sind, dass Wohnungsmärkte ähnliche Segmentierungen aufweisen und dass die Zuweisung sozialer Gruppen zu Wohnungsmarktsegmenten nach prinzipiell gleichen (diskriminierenden) Mustern abläuft.

Mit dem Ansatz der Messung residentieller Segregation über Indices sind zudem eine Reihe methodologischer und normativer Fragen verbunden, zumal dann, wenn die Ergebnisse der Segregationsforschung über US-amerikanische Städte unmittelbar auf die Bedingungen hierzulande übertragen (z. B. Friedrichs 1981: 216 ff.; Friedrichs 1995: 79 ff.) und die

⁷ Dieser Verwirrung unterliegen auch Häußermann/Siebel (2004: 140). Zutreffenderweise schreiben sie, dass „... das Maß der Segregation das Ausmaß der Abweichung der Verteilung der Wohnstandorte einer sozialen Gruppe von der Zufallsverteilung / dem städtischen Durchschnitt misst“, schreiben dann aber fälschlicherweise: „Anders gesagt: Mit der Segregation wird die Konzentration bestimmter sozialer Gruppen auf bestimmte Teilräume einer Stadt oder Stadtregion gemessen“ – das ist aber die Position McKenzies und nicht die der Messung über Indices. Darüber hinaus ist die Formel für die Berechnung des IS bzw. des ID falsch dargestellt (es fehlen die Einheiten der Aufsummierung).

„Sackgassen des Denkens“ relativ unreflektiert reproduziert werden (z. B. Häußermann/Siebel 2004: 139 ff.; zur Kritik Dangschat 2004, 2007a). Zu den hiermit in Zweifel gezogenen Ergebnissen zählen:

Die These, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Wert eines Segregationsindex und der Wahrscheinlichkeit der Integration von Minderheiten gebe, ist nicht nachvollziehbar. Friedrichs (1995: 80) behauptet, dass der Wert des Segregationsindex ein direktes Maß für die Des-Integration einer sozialen Gruppe sei. Dies setzt voraus, dass das Leben in einem eng definierten Stadtviertel eine dominante Sozialisationsfunktion hat, was schon Park bezweifelt hat (Kap. 2.1) und wozu es bereits eine Reihe empirischer Gegenbeweise gibt (zu diesem Aspekt Beitrag Dangschat/Alisch in diesem Band). Letztlich widerlegt sich Friedrichs selbst, indem er feststellt, „[...] *that context or neighbourhood effects hardly exceed 8 per cent of the explained variance of a given outcome; they are low compared to individual-level effects*“ (Blasius/Friedrichs 2009: 147).

Davon abgeleitet formuliert Friedrichs (1995: 80) die These, dass die Segregation, gemessen über den Index der Segregation (IS), umso höher ist, je größer die soziale Distanz ist. Diese These wird zwar meist für die residentielle Segregation nach dem sozioökonomischen und dem ethnischen Status empirisch bestätigt, aber eben nicht über den IS gemessen (der den Abstand einer sozialen Gruppe gegenüber dem Rest der Stadtbevölkerung misst – also deren allgemeinen Rückzug), sondern über den Index der Dissimilarität (ID), mit welchem die Segregation zwischen zwei sozialen Gruppen gemessen wird. In seinem früheren Lehrbuch hat er – aus meiner Sicht richtigerweise – noch formuliert, dass mit den beiden Indices nur die räumliche Verteilung gemessen werde (Friedrichs 1981: 222).

Weiter wird – ausgehend von der These Parks, dass sich die soziale Distanz in räumlicher Distanz zeige (die im Übrigen auch von Bourdieu (1991: 26) geteilt wird, ohne dass er sich explizit auf die Chicagoer Schule oder die Segregationsforschung beruft) – ein enger Zusammenhang zwischen der Verortung in der Gesellschaft („Sozialer Raum“) und im städtischen Raum („physischer Raum“) hergestellt. Dieses hat in der Logik der Faktorialökologie insbesondere in der Geographie mithilfe von GIS-Techniken dazu geführt, Annahmen über beständige Muster der räumlichen Verteilung sozialer Gruppen zu entwickeln und diese zu reproduzieren (Friedrichs 1995: 81). Formuliert man solche Annahmen, geht man davon aus, dass Segregationsmuster zeit- und raumunabhängig seien, behauptet man letztlich, dass die Variation lokaler Wohnungsmärkte sowie die Ungleichheitsstrukturen und deren als (des-)integrativ interpretierte Unterschiede weitgehend belanglos seien. Das würde in dieser Deutlichkeit vermutlich kein(e) Forscher(in) formulieren – aber dennoch werden diese Behauptungen reproduziert.

Der gemessene Indikatorwert für den Index der Dissimilarität (ID) gibt nach Duncan/Duncan (1955) den Prozentsatz der Minderheit⁸ an, der umziehen müsste, damit eine Gleichverteilung entsteht, was bei Häußermann/Siebel (2004: 140) unreflektiert übernommen wird. Eine solche Überlegung setzt „zielgerichtete“ Umzüge voraus, d. h. ein Haushalt der Minderheit muss aus einem Gebiet überdurchschnittlicher Konzentration in eines mit unterdurchschnittlicher ziehen, um dem Ziel einer Gleichverteilung näher zu kommen. Andere Umzüge sind in dieser Hinsicht wertlos oder gar kontraproduktiv. Unterstellt man ausschließlich zielgerichtete Umzüge, um sie überhaupt quantitativ erfassen zu können, sind aber nur halb so viele notwendig, weil jeder zielgerichtete Umzug im Herkunfts- und im Zielgebiet eine „Verbesserung“ darstellt. Der zweite Kritikpunkt richtet

⁸ Friedrichs (1981: 222) interpretiert den Indexwert als Prozentsatz, der sich auf beide Gruppen bezieht, was zwar mathematisch ebenfalls problematisch ist, solange keine Bedingungen über die ausgleichende Qualität der Umzüge formuliert werden; er interpretiert diesen Wert aber nicht als einseitige „Bewegungsschuld“ der Minorität, denn beide Gruppen könnten durch zielgerichtete Umzüge eine Gleichverteilung unterstützen.

sich gegen die normative Annahme einer Gleichverteilung, denn es hat sie historisch in Städten nie gegeben und nur eine Minderheit einer Stadtbevölkerung strebt sie wirklich an – Gleichverteilung kann daher auch kein sinnvoller Maßstab für Interventionen sein. Drittens schließlich lässt eine solche Betrachtung die Tatsache außer Acht, dass jene, die nach dieser Logik umziehen sollen, gerade nicht in die Gebiete ziehen können (und teilweise auch nicht sollen), in die sie ziehen sollten, um die Gleichverteilung zu erreichen.

Schließlich wird behauptet, dass die Indexwerte u. a. auch von der Größe der Minderheitengruppe abhängig seien (Taeuber/Taeuber 1965: 231 ff.; Cortese/Falk/Cohen 1976) – auch das wird von Häußermann/Siebel (2004: 141) als „Tatsache“ übernommen. Problematisch ist jedoch, dass auf der einen Seite positive Korrelationen zwischen der Größe der Zuwanderungsgruppen und dem Segregationswert ermittelt werden (z. B. Hwang/Murdock 1988) und auf der anderen Seite negative (z. B. Loll 1982). Daraus wird deutlich, dass wohl nicht die Größe einer Minderheitengruppe relevant ist, sondern dass vermutlich die „kulturelle Distanz“ zur Aufnahmegesellschaft bedeutsam ist und man zusätzlich variierende Kontexte sozialer und räumlicher Ungleichheit und Zuweisungen zu Wohnungsmarktsegmenten berücksichtigen sollte. Schließlich werden räumliche Verteilungsmuster von den ökonomischen und kulturellen Kapazitäten der Minderheitengruppen selbst beeinflusst. Hiervon hängt ab, ob und in welchem Umfang sie sich in einem konkreten sozialräumlichen Setting einer Stadt räumlich konzentrieren bzw. aufgrund von Diskriminierungen ausgegrenzt werden.

Weiter wird von Friedrichs (1995: 79) behauptet, dass sich die Messung der Segregation über Indices insbesondere dafür eigne, vergleichende Stadtforschung zu betreiben.⁹ Das mag noch innerhalb der eigenen wissenschaftlichen Logik für einen Vergleich einer Stadt über mehrere Zeitpunkte zutreffen, auch wenn steigende Werte nicht als Zuspitzung sozialräumlicher Problematik oder als wachsende Desintegration interpretiert werden können.¹⁰ Da mit dem Segregationsindex immer der Durchschnitt aller Abweichungen in den Teilräumen berechnet wird, können gleich bleibende Durchschnittswerte auch durch starke, sich aber weitgehend ausgleichende Veränderungen entstehen. Es gibt also keine Möglichkeit einzuschätzen, ob der durch den Indexwert ausgedrückte Mittelwert „echt“ ist. Ein horizontaler Vergleich zwischen Städten ist jedoch abzulehnen, denn die jeweilige Segregation ist Folge unterschiedlicher Wohnraumversorgung, Logiken der Ungleichheitsstrukturen sowie der Bewertung unterschiedlicher sozialräumlicher Settings. Erklärungsmodelle über mehrere Städte wie bei Marshall/Jiobu (1975) und Roof/van Valey/Spain (1976) sind daher besonders fragwürdig, weil die Spezifika der Städte ausgeblendet werden und damit „Äpfel und Birnen“ miteinander verrechnet werden – diese Studien werden bei Friedrichs (1995: 91) jedoch als besonders ertragreich hervorgehoben.

Häußermann (1998) respektive Häußermann/Siebel (1990) haben wiederholt „freiwillige“ und „unfreiwillige“ Segregation unterschieden. Der Grad der Freiwilligkeit sei der entscheidende Schlüssel dafür, ob die räumliche Konzentration einer sozialen Gruppe positiv zu sehen ist oder nicht. Wenn man unterstellt, dass sie hierbei von der Interpre-

⁹ Friedrichs (1995: 79) sieht darin kein Problem, da die Segregation meist über den IS und den ID gemessen werde, sondern verweist lediglich darauf, dass aufgrund der Abhängigkeit der Indexwerte von der Zahl der Bewohner(innen) der Teileinheiten diese vergleichbar groß sein sollten (Friedrichs 1981: 223 f.). In seinen Beispielen stellt er wiederholt Indexwerte deutscher Städte in Relation zu denen in den USA, ohne jedoch möglicherweise unterschiedliche Größen von Teileinheiten auch nur zu erwähnen (z. B. Friedrichs 1995: 81). Zudem führt er auch keine theoretischen Bedenken an, obwohl auch er davon ausgeht, dass das Ausmaß der Segregation von der Art und dem Ausmaß der sozialen Ungleichheit, von teilräumlichen Ungleichheiten und von Zuweisungsprozessen zu Wohnungsmarktsegmenten abhängen – also eben nicht zeit- und raumunabhängig sind.

¹⁰ Häußermann/Siebel (2004: 142 f.) nennen zwar beispielhaft vier Gründe für mögliche Veränderungen, die jedoch durch die Segregationsmessung nicht bestimmbar sind, ohne sich von dem Prinzip des Vorgehens zu distanzieren.

tation McKenzies ausgehen, sind damit freiwillig gewählte und aufrechterhaltene bzw. erzwungene Konzentrationen in bestimmten, meist diskriminierenden und benachteiligenden Stadtvierteln gemeint. Auf diesen Unterschied hat auch Friedrichs (1981: 241 f.) hingewiesen – allerdings verwendet er hier den Begriff der „Konzentration“. Dann bezieht sich aber die Freiwilligkeit auf die (eingeschränkte) Möglichkeit, das Gebiet durch einen Fortzug zu verlassen. Hiermit sind jedoch eine Reihe von Unterstellungen verbunden: Erstens lassen sich Freiwilligkeit und Zwang von Umzügen empirisch nur sehr schwierig nachweisen.¹¹ Zweitens entstehen Konzentrationen auch durch einen Fortzug „der Anderen“, d. h. die „Freiwilligkeit des Auszuges“ der Anderen ist der „Zwang zur Konzentration“ der betrachteten Gruppe(n), weil eher statusniedrigere Personen nachrücken. Drittens bleibt die Frage, wie die „freiwilligen“ traditionellen Rückzüge der Oberschichten bzw. die neuen Prozesse der städtischen Mittelschichten in *gated communities*, Projekten des Themenwohnens oder in Baugruppen zu wohnen, vor dem Hintergrund der Integration zu bewerten sind, weil die daraus resultierenden Wohngebiete von hoher sozioökonomischer und Milieu-Homogenität geprägt sind.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Residentielle Segregation ist eines der zentralen Phänomene sozialwissenschaftlicher Stadtforschung und bringt große Herausforderungen für die moderne Stadtentwicklung mit sich: Die Zuwanderung aus fremden Kulturkreisen, die Integration der Migrant(inn)en und die Vermeidung von sozialer Isolation und Ghettoisierung durch Konzentrationen von Armutspopulation. Gemessen an der wissenschaftlichen, planungspraktischen und kommunalpolitischen Bedeutung ist zum einen die Verlässlichkeit wissenschaftlicher Aussagen überraschend gering, zum anderen sind die aus dem Phänomen abgeleiteten Handlungen der Verwaltung und Politik überraschend eindeutig auf das Ziel der sozialen Mischung ausgerichtet (Atkinson/Kintrea 2004; Galster 2007; Beiträge Gestring zu „Ambivalenzen“; West zu „Integration“; Münch in diesem Band).

Neben einer begrifflichen Verwirrung, über die man mit gutem Willen jedoch hinwegsehen kann, ist es aus meiner Sicht problematisch, wie Ergebnisse zur Segregation, die über Indexwerte ermittelt wurden, „problemlos“ von einem Ort zum anderen und letztlich auch über einen längeren Zeitraum hin übertragen werden. Der bestehende Konsens, dass die Art und das Ausmaß der residentielle Segregation von der Art und dem Ausmaß der sozialen und räumlichen Ungleichheit sowie von Zuweisungsprozessen sozialer Gruppen zu Wohnungsmarktsegmenten und eigen-ethnischen Rückzugstendenzen abhängen, wird bei vergleichenden Analysen und durch die Übertragung von Ergebnissen aus eher abweichenden Kontexten und historischen Perioden völlig verdrängt. Das bedeutet, dass die Suche nach zeit- und ortsunabhängigen empirischen Regelmäßigkeiten („Soziale Gesetze“) mittlerweile obsolet geworden ist. Ein Festhalten an den sozialwissenschaftlichen Traditionen der 1970er und 1980er Jahre, als man noch einen großen Teil der Einstellungs- und Verhaltensunterschiede über Strukturdaten sozialer Ungleichheit erklären konnte, entspricht zudem nicht dem aktuellen Stand der Ungleichheitsforschung. Hier verfolgt man entweder die Entstrukturierungs- oder Individualisierungsthese (Beck 1995) oder geht von neuen sozialen Schließungen entlang soziokultureller Faktoren aus (*Re-embedding*- oder Restrukturierungsthese, Konietzka 1995; zum gegenwärtigen Stand der Ungleichheitsforschung Dangschat 2007a).

¹¹ Hier wirken sich Prozesse der Reduktion kognitiver Dissonanz aus, d. h. zum einen werden Umzüge selten als Verdrängung und Verschlechterung wahrgenommen bzw. nicht als solches in Interviews berichtet, zweitens dürften sich beide Kategorien nur analytisch auseinanderhalten lassen, aber bei der Alltags-Konstruktion miteinander vermischen (Blasius 1993).

Darüber hinaus geht die aktuelle Stadtforschung nicht mehr von abgegrenzten Territorien aus, denen ein „Inhalt“ zugeschrieben wird („Containerraum“), sondern von relationalen Räumen (Beitrag Glasze/Pott in diesem Band) – zwischen der Materie und den Gelegenheiten auf der einen Seite und den einzelnen Menschen mit ihren Einstellungen und Verhaltensweisen auf der anderen sowie auch zwischen den Menschen in ihrer sozialräumlichen Repräsentation untereinander (Atteslander/Hamm 1974; Läßle 1992; Löw 2001; Dangschat 2000, 2007b).

In Konsequenz heißt das, dass man sich von der Messung der Segregation über Indices verabschieden sollte, weil völlig unklar ist, was mit diesem „Mittelwert“ einer Stadt wirklich gemessen wird, weil Werte nicht verglichen werden sollten und weil die Interpretationen fragwürdig bis irreführend sind. Stattdessen sollten spezifische Konzentrationen sozialer Gruppen in bestimmten städtischen Teilgebieten (Segregation, verstanden als Konzentration im Sinne McKenzies) in ihrer konkreten sozialräumlichen Spezifik auf ihren „Problemgehalt“ für bestimmte soziale Gruppen hin analysiert werden. Anhut/Heitmeyer (2000: 54 ff.) haben die These aufgestellt, dass Integrationsleistungen nicht von den Anteilen von Zugewanderten in einem Quartier abhängen, sondern dass sie über intervenierende Faktoren vermittelt werden (wie beispielsweise durch politische Steuerung, politische Kultur, soziale Netzwerke und Gruppenbildung, lokale Inter-Gruppen-Beziehungen und soziales Klima). Diese Thesen wurden in verschiedenen Handlungsfeldern wie Quartier, Schule, Verein etc. durchweg bestätigt (Beiträge in Heitmeyer/Anhut 2000 und Madanipour 2005 für den öffentlichen Raum).

Es geht demnach weniger um strukturelle Relationen, sondern um institutionelle Settings, also auch um die politischen Richtungsentscheidungen, Strategien und Instrumente des öffentlichen Sektors, ein Engagement der Wirtschaft und zivilgesellschaftliche Konstellationen, welche die Verbindungen zu „den Anderen“ herstellen und entwickeln (*strengthening the weak ties*) sowie um Prozessorientierung und deren Umsetzungen (Beiträge Gestring zu „Ambivalenzen“; West zu „Integration“ in diesem Band). Wissenschaftliche Analysen sollten in stärkerem Maße am Konzept der Sozialraumanalyse orientiert sein, bei dem es darum geht, quantitative und qualitative Methoden über Triangulationen aufeinander zu beziehen (Riege/Schubert 2002; Dangschat 2007b).

Im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ wurden diese Ansätze seitens der Kommunen, der Wohnbauträger und der umsetzenden Institutionen zumindest erprobt und weiterentwickelt (Beiträge Kocks; Fassmann/Kohlbacher in diesem Band). Bei allem Engagement professioneller Stadtteil-Entwickler(innen) und -manager(innen) sowie der beauftragenden Institutionen wurde jedoch selten darauf verwiesen, dass jede Großstadt Quartiere hat, in denen die neu Hinzugewanderten auf niedrigem sozioökonomischem Status ihre erste „Heimat“ finden.¹² Das bedeutet, dass es nicht das Ziel des Quartiersmanagement sein kann, solche Gebiete bedingungslos ökonomisch aufzuwerten, sondern sie auch in ihrer Rolle zu respektieren und die einzelnen Bewohner(inne)n – ganz im Sinne des Parkschen *race-relations-cycle* – in ihrem sozialen Ein- und Aufstieg zu unterstützen.

Diese Position steht im Widerspruch zur Forderung nach gleichwertigen Lebensverhältnissen. Solange Unterschiede hinsichtlich der Mietzahlungsfähigkeit bestehen und erst recht, wenn diese größer werden, können Kommunen dieses über Subjektförderungen

¹² Marcuse (1989) fordert die Segregationsforschenden dazu auf, sich nicht nur auf die Gebiete hoher Konzentration solcher sozialer Gruppen zu konzentrieren, die als „problematisch“, „hilfsbedürftig“ oder „gefährlich“ gelten. Stattdessen sollte man auf die funktionalen Relationen von Stadtquartieren untereinander achten, wodurch erst die Orte hoher Konzentration „produziert“ werden. Ihm geht es also um die *urban fabrique*, in der soziale Ungleichheit und Segregation entstehen; diese gilt es in ihrer Wirksamkeit zu erkennen und zu benennen.

nicht finanziell ausgleichen. Unter diesen Bedingungen erscheint mir diese Position sinnvoller. Ein „Erfolg“ wäre demnach ein Wegzug derer, die es „geschafft“ haben, mit dem Ergebnis hoher Fluktuation (was generell als negativ angesehen wird) und einer gleichbleibend schlechten sozioökonomischen Position des Quartiers (als Durchschnitt über die Bewohner(innen) – auch das wird als schlecht oder „erfolglos“ angesehen).

Vor diesem Hintergrund ist jede politische Ungeduld verfehlt, rasch „sichtbare“ Erfolge im *social mix* zu erhalten (Beitrag Münch in diesem Band). Die damalige Entscheidung, in diesem Programm nur noch investive Maßnahmen umzusetzen, hat sich als kontraproduktiv erwiesen. Sie ist ganz offensichtlich aus Unkenntnis oder Ignoranz gegenüber der wirklichen Bedeutsamkeit dieser Programmlinie gefällt worden, denn mit dem Errichten von Gebäuden erreicht man keine Integration, wohl aber mit Prozessen, die eine Integration „über soziale Grenzen hinweg“ ermöglichen respektive verbessern. Zuletzt sind die Mittel in diesem Programm wieder deutlich aufgestockt worden und ermöglichen eher und umfangreicher kohäsive Maßnahmen umzusetzen. Jetzt allerdings geht es darum, die an verschiedenen Orten gemachten Erfahrungen mit den hohen räumlichen Konzentrationen von Migrant(inn)en zusammenzutragen und entsprechend umzusetzen.

Literatur

- Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer, W.; Anhut, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim u. a., 17-75.
- Atkinson, R.; Kintrea, K. (2004): ‚Opportunities and despair, it’s all in there‘. Practitioner experiences and explanations of area effects and life chances. In: *Sociology* 38 (3), 437-455.
- Atteslander, P.; Hamm, B. (1974): Einleitung: Grundzüge einer Siedlungssoziologie. In: Atteslander, P.; Hamm, B. (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, 11-32.
- Beck, U. (1995): Die „Individualisierungsdebatte“. In: Schäfers, B. (Hrsg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, theoretische Kontroversen. Opladen, 185-198.
- Berger, P.; Weiß, A. (2008): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden.
- Blasius, J. (1988): Indizes der Segregation. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Köln, 410-431. = Sonderheft 29/1988 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
- Blasius, J. (1993): Gentrification und Lebensstile. Eine empirische Untersuchung. Wiesbaden.
- Blasius, J.; Friedrichs, J. (2009): Internal heterogeneity of a deprived urban area and its impact on residents’ perception of deviance. In: Blasius, J.; Friedrichs, J.; Galster, G. (Hrsg.): Quantifying neighbourhood effects. *Frontiers and perspectives*. London u. a., 124-151.
- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt am Main u. a., 25-34.
- Burgess, E. W. (1925): The growth of the city: An introduction to a research project. In: Park, R. E.; Burgess, E. W.; McKenzie, R. D. (Hrsg.): *The city. Suggestions for investigation of human behavior in the urban environment*. Chicago u. a., 47-62.
- Cortese, C. F.; Falk, R. F.; Cohen, J. K. (1976): Further considerations on the methodological analysis of segregation indices. In: *American Sociological Review* 41 (4), 630-637.
- Dangschat, J. S. (2000): Segregation. In: Häußermann, H. (Hrsg.): *Großstadt – Soziologische Stichworte*. Opladen, 2. Aufl., 209-221.
- Dangschat, J. S. (2004): Segregation – ein Indikator für Desintegration? In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 6 (2), 6-31.

- Dangschat, J. S. (2007a): Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation. In: Dangschat, J. S.; Hamedinger, A. (Hrsg.): *Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen*. Hannover, 21-50. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 230.
- Dangschat, J. S. (2007b): Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion. In: *Ethnoscripts* 9 (1), 24-44.
- Dangschat, J. S. (2013): Soziale Mischung – (k)ein Ruhekissen!? In: Biffel, G.; Rössl, L. (Hrsg.): *Migration & Integration 3 – Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis. Beiträge zu Bildung & Lernen, Informeller Arbeit, Gesundheit & Migration, Wohnen & Nachbarschaft, Messen & Evaluieren von Integration*. Bad Vöslau, 175-185.
- Dangschat, J. S.; Segert, A. (2011): Nachhaltige Alltagsmobilität – soziale Ungleichheiten und Milieus. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36 (2), 55-73.
- Duncan, O. D.; Duncan, B. (1955): Residential distribution and occupational stratification. In: *American Journal of Sociology* 60 (5), 493-503.
- Friedrichs, J. (1981): *Stadtanalyse*. Opladen.
- Friedrichs, J. (1995): *Stadtsoziologie*. Opladen.
- Galster, G. (2007): Neighbourhood social mix as a goal of housing policy: A theoretical analysis. In: *European Journal of Housing Policy* 7 (1), 19-43.
- Harris, C. D.; Ullman, E. L. (1945): The Nature of cities. In: *Building the Future City. Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 242, 7-17.
- Häußermann, H. (1998): Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen ‚underclass‘?. In: Heitmeyer, W.; Dollase, R.; Backes, O. (Hrsg.): *Die Krise der Städte*. Frankfurt am Main, 145-175.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1990): Bausteine zu einem Szenario zur Entwicklung von Berlin. Sozialräumliche Struktur und Steuerung des Wachstums. Mimeo.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (2004): *Stadtsoziologie – eine Einführung*. Frankfurt am Main u. a.
- Heitmeyer, W.; Anhut, R. (Hrsg.) (2000): *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim u. a.
- Hoyt, H. (1939): *The structure and growth of residential neighbourhoods in American cities*. Washington.
- Hwang, S.-S.; Murdock, S. H. (1988): Population size and residential segregation. An empirical evaluation of two perspectives. In: *Social Science Quarterly* 69 (4), 818-834.
- Konietzka, D. (1995): *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten*. Opladen.
- Läpple, D. (1992): Essay über den Raum. In: Häußermann H.; Ipsen, D.; Krämer-Badoni, T. (Hrsg.): *Stadt und Raum: soziologische Analysen*. Pfaffenweiler, 2. Aufl., 157-207.
- Lichtenberger, E. (1998): *Stadtgeographie – Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse*. Stuttgart u. a.
- Loll, B.-U. (1982): Zur Assimilation von Ausländern in Hamburg und Stuttgart. In: *Hamburg in Zahlen* 1982 (9), 281-291.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main.
- Madanipour, A. (2005): Public space and social integration. In: Schader Stiftung; Deutscher Städtetag; GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen; Deutsches Institut für Urbanistik; Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (Hrsg.): *Zuwanderer in der Stadt – Expertisen zum Projekt*. Darmstadt, 349-382.
- Marcuse, P. (1989): ‚Dual City‘: A muddy metaphor for a quartered city. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 13 (4), 697-708.
- Marshall, H.; Jiobu, R. (1975): Residential segregation in United States cities. A causal analysis. In: *Social Forces* 53 (3), 449-460.

- McKenzie, R. D. (1974): Konzepte der Sozialökologie. In: Atteslander, P.; Hamm, B. (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, 101-112. Zuerst als: The scope of human ecology. In: Publications of the American Sociological Association 20 (1926), 141-154.
- Park, R. E. (1925): The city: Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment. In: Park, R. E.; Burgess, E. W.; McKenzie, R. D. (Hrsg.): The city: Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment. Chicago u. a., 1-46.
- Park, R.E. (1950): Race and culture. Glencoe, IL.
- Riege, M.; Schubert, H. (Hrsg.) (2002): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Wiesbaden.
- Roof, W. C.; van Valey, T. L.; Spain, D. (1976): Residential segregation in southern cities: 1970. In: Social Forces 55 (1), 59-71.
- Sheller, M.; Urry, J. (2006): The new mobilities paradigm. In: Environment and Planning A 38 (2), 207-226.
- Shevky, E.; Bell, W. (1974): Sozialraumanalyse. In: Atteslander, P.; Hamm, B. (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, 125-139. Zuerst als: Social area analysis. In: Theodorson, G. A. (Hrsg.) (1961): Studies in human ecology. Evanston u. a., 226-235.
- Taeuber, K. E.; Taeuber, A. F. (1965): Negroes in cities: Residential segregation and neighbourhood change. Chicago.

Autor

Prof. Dr. **Jens S. Dangschat** ist Professor für Siedlungssoziologie und Demographie an der Technischen Universität Wien, Department für Raumplanung, Fachbereich Soziologie (ISRA).